

Jacques Gaillot

Das neue Europa — eine Herausforderung für die Kirchen

Vierzig Jahre lang lag Europa unbeweglich zwischen den beiden entgegengesetzten Weltmächten. In wenigen Monaten war es mit dieser Stabilität zu Ende. Der Fall der Berliner Mauer, die Wiedervereinigung Deutschlands, der Zusammenbruch der marxistischen Regime in den meisten östlichen Ländern und die tiefgreifende Reform der UdSSR haben dem alten Kontinent plötzlich ein anderes Gesicht gegeben. Nach den auf diese Ereignisse folgenden Stunden der Begeisterung und der Freude ist es nun an der Zeit, ein neues Gleichgewicht zu schaffen. Das Europa von 1992 wird ganz gewiß nicht mehr dem gleichen, das die Länder des Gemeinsamen Marktes vorgesehen hatten.

Wie antwortet die Kirche (oder genauer gesagt: die Kirchen) auf die Herausforderungen dieser tiefen Umbrüche? Zahlreiche Christen haben bei den gewaltigen Veränderungen aktiv mitgewirkt. Aber das gehört schon der Geschichte an. Jetzt muß der Blick in die Zukunft gehen.

Die in diesem Beitrag vorgelegten Gedanken eines katholischen Bischofs spiegeln in erster Li-

nie die Gesichtspunkte seiner Ortskirche wieder; doch gehen viele der folgenden Bemerkungen alle Christen an, zu welcher Kirche sie auch gehören mögen. Es handelt sich ja im Grunde um die Verkündigung der Frohen Botschaft.

1. Kirchesein im Europa von heute

Die katholische Kirche beabsichtigt, in naher Zukunft eine Bischofssynode einzuberufen, an der alle ost- und westeuropäischen Länder zusammen mit Beobachtern der anderen christlichen Bekenntnisse teilnehmen; sie soll den gegenwärtigen Stand der Kirche überprüfen und Richtlinien für die Zukunft ausarbeiten. Mehrmals schon hat der Papst seine Stimme erhoben: «Ist die Kirche bei aller bestehenden und immer bleibenden Identität in der Lage, auf bestimmte Herausforderungen der Moderne zu antworten? Denn Fragen wie etwa die Zukunft der Jugend, die Solidarität mit den Ausgeschlossenen, die Risiken einer in sich gespaltenen Gesellschaft, die Säkularisierung und schließlich der Dialog mit den anderen Religionen drängen auf sie zu.»

Um auf diese Fragen positiv zu antworten, müssen die zahlreichen Ansprüche eines in voller Entwicklung befindlichen Europa an die Kirche ausfindig gemacht und geortet werden, sind Verhaltensweisen festzuschreiben und — unvermeidlich — auch Bekehrungen ins Auge zu fassen.

Zwei unabdingbare Verhaltensweisen

Viele Umfragen in der breiten Öffentlichkeit und besonders unter den Jugendlichen haben das geringe Interesse der Europäer für die Kirchen und ihre Aussagen aufgedeckt. Im allgemeinen vernehmen sie in und von der Kirche nicht die Frohe Botschaft, die sie in ihr und ihren Aussagen zu finden hoffen. Im Gegenteil, sie bekommen zahlreiche strenge, zuweilen verdammende Urteile zu hören. Europa habe seine Sendung verraten, heißt es da, habe in der allgemeinen Freizügigkeit viele seiner einstigen Werte verloren. Eine große Gleichgültigkeit gegenüber dem Glauben gehe ineins mit dem Verlust des moralischen Sinns und der Traditionen. Die «übelwollende» Haltung, die sich in diesen Aussagen Luft macht, widerspricht der Verkün-

digung einer Frohbotschaft; sie muß einer anderen Haltung weichen, jener, von der Paul VI. im Jahr 1966 sprach: «Die Kirche muß die Welt in etwa so betrachten, wie Gott selbst nach der Erschaffung aller Wesen sein wunderbares und unermesslich großes Werk betrachtet hat, voller Bewunderung, voller Ehrfurcht, mit mütterlicher Sympathie, mit hochherziger Liebe.» Die Christen sind aufgerufen, Europa und seiner Entwicklung mit sehr großem Wohlwollen entgegenzutreten.

Der Philosoph René Remond wies in einem am 29. November 1988 in der französischen Zeitung *La Croix* erschienenen Artikel auf eine andere, negative Tendenz der Kirche hin: «Man muß zugeben, daß sich selbst innerhalb der konziliaren Kirche eine Neigung breit macht, die man zwar nicht als fundamentalistisch, aber doch als integralistisch bezeichnen kann. Manche Leute der Kirche träumen tatsächlich vom Aufbau einer katholischen Gesellschaft ... Es ist unbestreitbar, daß viele Heimweh empfinden nach der Christenheit des alten Europa. Aber der Weg in die Zukunft verläuft anderswo. Ein anderes Gegenwärtigsein der Kirche inmitten unserer modernen, entwickelten und immer gründlicher säkularisierten Gesellschaft muß entschieden gefunden werden». — Ein Weg, der nicht eingeschlagen werden darf. Eine neue Seite, die geschrieben werden muß. Eine bejahende Haltung, die zu finden ist.

Neue Wege

Diese Wege müssen mit dem Licht des Zweiten Vatikanischen Konzils ausgeleuchtet und in diesem Licht auch begangen werden. Das Konzil verlangt von den Christen, an «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art» (*Gaudium et spes* 1) teilzunehmen. Diese Wege müssen von den Sorgen und den Fragen ausgehen, wie sie das Europa von heute bedrängen. Die Kirchen müssen sich mit allen Menschen zusammentun, um auf die neuen Probleme, die sich tagtäglich der modernen Gesellschaft stellen, eine Antwort zu finden. Alle Bereiche der menschlichen Tätigkeit sind zu Bauplätzen geworden. Die Wirtschaft steckt heute nach einigen Jahrzehnten rascher Entwicklung ganz deutlich in einer Krise, deren

schlimme Folgen einen großen Teil der Bevölkerung in Mitleidenschaft ziehen. Es hat sich rasch die Gewohnheit verbreitet, von einer Zwei-Drittel-Gesellschaft zu reden, und man hat sich damit abgefunden, daß zahlreiche Menschen von der Arbeit, von den Konsumgütern und von gesunden Verhältnissen ausgeschlossen und an den Rand gedrängt worden sind. Die wissenschaftliche Forschung und das ständige Erfinden neuer Technologien verändern rasch das Leben und die sozialen Strukturen. Alle müssen sich daran machen, diese Mittel beherrschen zu lernen, damit jeder von ihnen profitieren kann. Und was soll man zur biologischen Forschung sagen, die die Männer und Frauen, die Eheleute und Familien vor so viele konkrete und täglich neue Fragen stellt? Die Informatik ihrerseits erweist sich als ein unerhört wirksames Werkzeug; auch dieses neue Mittel gehört in den Dienst des Menschen und darf nicht zu erneuter Machtkonzentration mißbraucht werden. Alles wird heute zur dringenden Frage für morgen. Dort, wo sich diese Fragen stellen, dort müssen die Christen stehen und in den Debatten der Gesellschaft, die Licht in das Dunkel bringen und die Wege finden helfen, kräftig mitsprechen. Das Evangelium fordert, daß sich die Gläubigen für diesen Dienst an den Menschen einsetzen und ganz besonders jenen beistehen, die für die Umbrüche einer aus dem Gleichgewicht geratenen Gesellschaft zahlen müssen. Dieser Einsatz wird oft zu einem Kampf, damit sich nicht im Namen unausweichlicher wirtschaftlicher Sachzwänge ein Fatalismus breit macht, damit die Praxis der Selektion und des Ausschlusses nicht zum Normalfall wird.

Ich möchte als besonders sprechendes Beispiel den Kampf für den Frieden anführen. In diesem Punkt müßten die Kirchen, die Christen, im Namen des Evangeliums einmütig zusammenstehen. Was immer den Frieden in Gefahr bringt, geht jetzt alle Bewohner dieses Planeten an, auch die Europäer, die sich für immer von jedem kriegerischen Konflikt frei glauben. Aber wenn ich an den Frieden denke, dann stelle ich mir ständig die Frage: Warum denn dieses Ärgernis der immer noch gespaltenen und manchmal sich offen bekämpfenden Kirchen? Da sind wir wahrhaftig herausgefordert! Wie steht es denn mit dem Ökumenismus der letzten zwanzig Jahre? Es geht rückwärts, so hört man überall sagen. Vor kurzem sprach ein Student in einer

Dissertation von der Religion als Spaltungsfaktor!

Wer kann den Kirchen noch glauben, wenn sie sich der Welt nicht als die Werkstätten des Friedens offenbaren? Was für ein Licht sind sie denn dann für die Menschen? Es genügt nicht, das vereinte Europa zu segnen, an die Solidarität der Nationen zu appellieren. Man muß auch den Weg dafür freimachen. Europa wandert seiner vollen Einheit entgegen, allein die christlichen Kirchen bleiben gespalten. Hoffentlich erweist sich der Versuch eines Dialogs, der in diesen Tagen in Irland zwischen Protestanten und Katholiken zustande kommt, als Morgenröte eines neuen Tages.

Das Einvernehmen der Kirchen untereinander verwirklichte sich vermutlich schneller, wenn sie sich auf allen Ebenen aufraffen würden, um gemeinsam dem Menschen zu dienen, indem sie konkrete Ziele der Solidarität, sozialen Erfindungsgeistes und geschlossenen Kampfes gegen menschenzerstörende Geißeln wie Alkohol, Drogen und Waffen aufstellen.

2. Eine beständige Bekehrung

Würden die Christen sich zum Ziel setzen, die Menschen auf ihren Wegen in die Zukunft zu begleiten, dann wären sie gezwungen, sich unablässig zu fragen nach ihrer eigenen Treue zum Evangelium und nach der Art und Weise, wie ihre Kirche das lebt, was sie verkündet, und ob sie in ihren eigenen Reihen verwirft, was sie öffentlich ankündigt.

In Treue zum Evangelium

Das Konzil hat der Kirche geholfen, ihre tief im Evangelium liegenden Wurzeln wiederzuentdecken und freizulegen. Die einzelnen Ortskirchen bestimmen sich in diesem Licht immer wieder neu. Das Konzil hat zwei Begriffe hervorgehoben, die von einer solchen Kirche gelten sollen: «Dienerin» und «Armsein», zwei feste Wahrheiten, die nach Bekehrung rufen, nach einem tiefgreifenden Wandel, der sich anders als nur in Worten verwirklichen muß. In allem, was sich bewegt, was in Europa eine Zukunft sucht, in allen Krisen, die die menschliche Gesellschaft erschüttern, werden die Kirchen oft

auf frischer Tat ertappt, wie sie sich in erster Linie um sich selber kümmern, um ihren Platz und ihren Einfluß in der Gesellschaft, und manchmal sogar um ihren Vorteil und ihre Privilegien.

Und doch ist es klar, daß die Kirche nur dann wirklich und wahrhaftig an den Debatten der Gesellschaft teilnehmen kann, wenn sie voll dabei ist ohne irgendein anderes Verlangen, als der Sache der Menschen mit reiner Selbstlosigkeit zu dienen. Sie muß ihre Anmaßung aufgeben, auf alle Fragen, die sich die Menschen inmitten der modernen Welt stellen, eine fertige Antwort bereit zu haben, auch die Anmaßung, Lösungen vorschlagen zu wollen, in denen ein kirchlicher Eigennutz mitschwingt. Ich möchte, was Frankreich betrifft, nur ein einziges Beispiel anführen: die jüngsten Verhandlungen bezüglich der Schulzeitrhythmen, und einige Jahre vorher noch die heftige Diskussion über das Statut der Privatschulen. In einer Debatte über die Schule dürfte die Kirche nur die einzige Sorge haben, den Ärmsten zu dienen. Denn diese Sorge entspricht genau dem Evangelium.

Die Herausforderung, die die meisten Länder Europas den Kirchen zumuten, ist diese: Sie sollen sich voll und ganz auf ein echtes, wirkliches Weltsein einlassen. Anstatt die wachsende Säkularisierung der Gesellschaft zu bejammern, müßten die Kirchen darin ein durchaus normales Ergebnis ihres eigenen Wirkens erkennen, einen Aufruf zu einem ganz ursprünglichen und ganz eigenen Dasein in der Welt. Das schließt Bekehrung ein: Verlust an Macht, Entblößung, weniger Einfluß. Und gerade das ist die einzige Bedingung, damit eine Kirche in der heutigen Welt ein prophetisches Wort sprechen kann. Wenn sie sich mit keiner Macht mehr kompromittiert, wird sie die Freiheit haben, ein mutiges Wort zu den Fragen der Menschen und ihrer Gesellschaft zu wagen. Sie könnte dann die Ungleichheiten, die Ungerechtigkeiten und Machtmißbräuche dadurch anprangern, daß sie durch ihre eigene Lebensführung Zeugnis dagegen ablegt.

In immer neuer Reform

Jede Stellungnahme und jede Anklage setzen einen Rückblick auf sich selbst voraus. Man muß da konsequent sein. Man muß selbst tun, was

man bei anderen billigt, und selbst verwerfen, was man bei anderen verdammt. In dieser Hinsicht hat eine Gesellschaft wie die Europas den Kirchen viele Dinge zu sagen. Die Kirchen segnen das werdende Europa, sie freuen sich, daß die Trennmauern eingestürzt sind und daß die Sowjetunion ihre Haltung und ihre Ideologie geändert hat. Sind aber die Kirchen während dieser Zeit Orte gemeinsamer Anstrengungen und gegenseitiger Teilnahme geworden? Überall entstehen gegenseitige Beziehungen, im politischen, im wirtschaftlichen, im kulturellen Bereich. Tut sich das gleiche auch in unseren Kirchen? Bleiben sie nicht sehr «national»? Es ist doch recht erstaunlich, um dies noch einmal zu erwähnen, daß unmittelbar nach dem Konzil keine wahre Struktur einer europäischen Kirche zustande kam. Was in Lateinamerika und in Asien geschehen, was für Afrika gewünscht ist, das hat sich in Europa noch nicht ergeben. Man hat sich mit persönlichen und gelegentlichen Begegnungen und Verbindungen begnügt, mit Gelegenheitsausschüssen. Zu einer wirklichen Einberechnung des neuen Europa, seiner Fragen und seiner Zukunft aber wurde nichts wahrhaft Neues erfunden. Wer wäre geeigneter für einen Ort der Begegnung, der Zusammenarbeit und gemeinsamer Überlegung als die Kirche? Wird die für 1992 angekündigte Europäische Synode diesen Rückstand aufholen? Welche Tagesordnung wird man aufstellen? Welche Fragen werden Vorrang haben — die der Menschen oder die der Kirche? Anscheinend hemmen zahlreiche Besorgnisse den Schritt hinaus über die Grenzen der Ortskirchen oder Nationalkirchen, und seien es auch nur die Ungleichheiten, die zwischen ihnen bestehen.

Heute freuen sich die Kirchen über das Entstehen demokratischer Verfassungen, ganz besonders in den östlichen Staaten Europas. Das Ende der Einparteienherrschaft wird als ein wahrer Fortschritt begrüßt. Man kann sagen, ganz Europa ist dabei, eine einzige wirkliche Demokratie zu werden. Aber mitten in einer Gesellschaft, in der die Debatten öffentlich verlaufen, die Beschlüsse durch Abstimmung gefaßt werden und die einzelnen Personen immer stärker selber am Leben der menschlichen Gemeinschaft teilnehmen, halten gewisse Kirchen an einem Verwaltungsbetrieb monarchischen Typs fest, wo die Entscheidungen immer nur an der Spitze gefällt werden, wo die Vollmachten im-

mer noch stark zentralisiert sind, wo die Wahl der Verantwortlichen in der Hand des «Kirchenfürsten» liegt und wo die Kontrolle über das Denken, die Moral und das praktische Leben pausenlos wacht. Wie lange werden solche Anachronismen noch dauern? Die Bekehrung wird auch hier allmählich dringend. Was für die zivile Gesellschaft als gut gilt, muß auch für die Kirchen als gut gelten. Die Christen haben es sich seit einigen Jahren endlich zur Gewohnheit gemacht, die «Menschenrechtserklärung», diese Grundlage des in Europa vorherrschenden politischen und sozialen Systems, als Fortschritt und Wohltat für die Menschen zu betrachten. Das war nicht immer so. Seit der Verurteilung der Menschenrechte durch Pius VI. zur Zeit der Französischen Revolution wurden diese und auch die sogenannte «Aufklärung» von der Kirche ganz allgemein verachtet und verworfen. Ihre Bestätigung und Verteidigung durch die Kirche heute bedeuten daher einen gewissen Schritt nach vorn. Aber diese Menschenrechte sind auch eine Herausforderung. Es ist nämlich gar nicht sicher, daß diese Rechte von den Kirchen selbst immer beachtet werden. Auch täte man gut daran zu prüfen, auf welche Weise die so oft gepriesene Mitverantwortung ausgeübt wird. Zum Beispiel haben die französischen Bischöfe 1972 einen Text herausgegeben mit der Überschrift: «Alle sind verantwortlich in der Kirche». Er wies den Weg und gab kühn einen Anstoß, auf neuen Straßen vertrauensvoll voranzuschreiten. Wie steht es damit heute nach zwanzig Jahren? Welche Verantwortungen wurden tatsächlich übernommen? Hat sich die Machtausübung in der Kirche wirklich dementsprechend entwickelt? Es ist ungeheuer wichtig, daß die Glieder des Volkes Gottes und ganz besonders die Laien in einer modernen Gesellschaft Zugang bekommen zu wahrer Verantwortung, zur Beschlußfassung, zu größerer Redefreiheit.

3. In planetarischen Dimensionen

Die Dritte Welt besteht noch

Wenn die Kirchen heute in einem Europa, das sich aufbaut und wiederaufbaut, ein prophetisches Wort sprechen wollen, müssen sie unüberhörbar das Vergessen brandmarken, in das hinein man die Dritte Welt zu stürzen sucht. Die

Aufmerksamkeit der Europäer hat sich nämlich von den Entwicklungsländern und den Ländern mit sinkender Wirtschaftskraft abgewandt. Alles Bemühen konzentriert sich auf die Wiedervereinigung von Ost und West und ihre Folgen.

Natürlich ist die Hilfe, die man dem Osten leistet, berechtigt und notwendig; sie darf aber nicht die sehr viel dramatischere Lage der übrigen Welt ausblenden. Europa läuft Gefahr, sich in sich selbst abzuschließen, seine Möglichkeiten einer neuen Marktwirtschaft und neuer Investitionen zum Zentrum seines Interesses zu machen. Viele sinnen darüber nach, wie man einen mächtigen Wirtschaftsblock schaffen könnte, der Nordamerika und dem, was von der sowjetischen Macht noch übrig bleibt, die Stirn zu bieten vermag. Dieser Block würde nur ein paar hundert Millionen Menschen umfassen. Wo sind denn die Hilferufe der Lateinamerikaner, der Afrikaner und der anderen Länder der Welt, die sich in so großen Schwierigkeiten befinden, noch zu hören? Wer wird im Kreis der Satten den Armen seine Stimme leihen, wenn nicht die Kirchen im Namen des Evangeliums?

Anstatt die Geburt dieses neuen mächtigen Europa abzusegnen oder von einer Restauration der alten Christenheit zu träumen, werden die Kirchen heute herausgefordert, dem alten Europa ins Gedächtnis zu rufen, daß es sich nicht vom Rest der Welt abkapseln darf, sondern sich aufraffen soll, die rechte Entwicklung aller Völker zu fördern. Es handelt sich nicht um eine beiläufige Hilfe anlässlich einer Katastrophe. Das ganze ist eine Frage der Gerechtigkeit. Es ist eine Frage auf Leben und Tod für Europa selbst. Denn diese internationale Solidarität wird ihm helfen, seinen eigenen Weg und seine eigene Gesundheit wiederzufinden. Würde sich das Europa von 1992 als reicher, abgeschirmter Block konstituieren, liefe es Gefahr, im Konsum, im rücksichtslosen Einsatz aller seiner Kräfte in der wirtschaftlichen Konkurrenz und letzten Endes in neuen kalten Kriegen zu ersticken.

Die Kirchen müssen kühn die öffentliche Meinung aufrütteln über so schwere Probleme wie Rüstung und Waffenhandel, die ungeheure Geldmittel verschlingen, Geldmittel, die auf anderen Wegen dazu beitragen könnten, daß alle Menschen an einem wahren wirtschaftlichen Wachstum und einer richtigen Entwicklung Anteil bekommen. Diese Frage geht Europa

ganz besonders an, da ja der riesige militärische Apparat, den man wegen der Ost-West-Spannung für unverzichtbar hielt, seinen Sinn verloren hat.

Die Herausforderung durch die Vierte Welt

Wenn sich die Kirchen zum Sprachrohr der Armen machen, müssen sie auch deutlich sagen, daß gewisse charakteristische Aspekte der Dritten Welt heute mitten in den industrialisierten Ländern auftreten. Die sehr rasche Entwicklung der Technik, der Produktionsweisen, der Kommerzialisierung und des Konsums treibt immer mehr Frauen und Männer an den Rand der Gesellschaft. Die Schwachen, die Unnützen, die Leute, die sich nicht anpassen können, werden ausgeschaltet. Es entsteht das, was man die Vierte Welt nennt. Die Kirchen haben die Aufgabe, mit aller Kraft dagegen anzukämpfen, daß man den Menschen als Ware betrachtet und behandelt. Sie haben gemäß dem Wort Johannes Pauls II. in seiner jüngsten Enzyklika daran zu erinnern, «daß man dem Menschen etwas schuldet, rein deswegen, weil er ein Mensch ist».

Wie soll man hier nicht an die Herausforderung denken, die der Zustrom und die Anwesenheit von Einwanderern aus aller Welt in den meisten europäischen Ländern für die Kirchen bedeutet? Wie oft werden diese Leute als Ware behandelt, als Arbeitskraft für niedrige Dienste. Gleichzeitig werden sie auch noch ungenügend untergebracht, schlecht eingeführt, mangelhaft in das Gesellschaftsleben integriert, mehr und mehr abgestoßen, während andererseits niemand die Arbeit, die sie leisten, selber machen will. Man müßte ganz deutlich im Namen des schlichten Hausverstandes sagen: Die zahlreichen armen Völker werden, ob man nun will oder nicht, die reichen, kinderarmen Völker, die wir doch sind, überschwemmen. Es ist höchste Zeit, daß die Kirchen das Wort ergreifen und nach einer Integrationspolitik auf allen Ebenen der Gesellschaft rufen. Wie schwierig solche Integration ist, weiß jedermann. Und wenn die Immigranten bei uns auf Religionen stoßen, die untereinander zerstritten sind, wird diese Schwierigkeit natürlich noch größer. Es ist Sache der Kirchen, Möglichkeiten gegenseitiger Begegnung zu schaffen. Das hat ja schon vor fast dreißig Jahren das Konzil gewünscht, als es in

der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen wissen ließ, es werde aus dem recht verstandenen Verhalten des Menschen zu Gott und zu den Menschenbrüdern heraus «jeder Theorie oder Praxis das Fundament entzogen, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk bezüglich der Menschenwürde und der daraus fließenden Rechte einen Unterschied macht» (*Nostra aetate* 5). Die Christen müssen im Namen des Evangeliums alles daransetzen, damit diese Würde und diese Rechte, die sich vom Bruder- und Schwestersein herleiten, respektiert werden.

4. Offene Ohren für die Sorgen anderer Kontinente

Die in allen Kontinenten gegenwärtige Kirche bedeutet für die Zukunft der Menschen eine Chance, vorausgesetzt, daß diese Ortskirchen untereinander echte Gemeinschaft pflegen. Aufgrund der Einwurzelung in jeweils verschiedenen Ländern und Kulturen besitzt eine jede dieser Kirchen ihre ganz eigene Lebenserfahrung, die zu einem unverzichtbaren Beitrag wird für den Aufbau der Zukunft aller Menschen.

Es läge im Interesse der europäischen Kirche, auf diese ihre jüngeren Schwestern zu hören. Wie oft hängt sie noch an der Rolle einer Mutter, um nicht zu sagen Großmutter, die alles wissen und beherrschen will. Und doch, welche neue Dynamik, welche Erfindungskraft in den Kirchen der anderen Kontinente! Die Kirchen Europas könnten daraus nur gewinnen.

Man denkt sofort an die Kirche der Armen in Lateinamerika. Wir könnten von ihnen lernen, daß jede neue, wirklich durchgreifende Evangelisierung nur von der Lage der Ausgeschlossenen und der Leidtragenden aus geschehen kann. Diese Kirche der Armen öffnet in den entstehenden kirchlichen Basisgemeinschaften einen Zugang zu neuer Vitalität. Sie belehrt alle darüber, daß es keine Frohbotschaft gibt ohne konkreten Kampf gegen alles, was den Menschen verletzt, unterdrückt und vernichtet.

Die afrikanischen Kirchen können uns zu einer wirksamen Antwort auf den provozierenden Mangel an Geschwisterlichkeit zwischen den Völkern verhelfen. Denn diese Kirchen wissen aus Erfahrung, was Demütigung, Unterdrückung, Ausbeutung, Verschleppung und Ver-

achtung heißt. Sie beanspruchen im Namen des Evangeliums ihren Platz als gleichberechtigte Geschwister im Konzert der Völker. Das fordert unsere eigenen Kirchen heraus, Orte wirklich geschwisterlicher Aufnahme zu werden.

Auch jene Kirchen, die in Asien in der Minderheit sind, haben uns ein Wort zu sagen. Sie erinnern uns daran, daß alle großen Religionen in Asien ihren Ursprung haben. Buddha, Mohammed und Jesus sind auf diesem Kontinent geboren. Die asiatischen Kirchen wissen: Evangelisierung ist unmöglich ohne ein vorausgehendes Bemühen um tiefe Freundschaft, Hochschätzung und Mitarbeit aller. Welch eine Chance für unsere Kirchen, so viele und große Reichtümer in sich aufnehmen zu dürfen! Welch ein Appell an die Kirche Europas!

Und übrigens erwarten viele Christen der anderen Kontinente von ihren Geschwistern in Europa ein eigenes Wort, ein Verhalten, das ihnen hilft, ihr Christsein besser zu leben. Alle Völker, ob reich oder arm, stehen an der Schwelle zur Moderne oder sind schon in diese Zivilisation eingetreten. Die Industrie und ihre technischen Mittel sind überall gegenwärtig, die Massenmedien verbreiten die Nachrichten und die Kulturen, die Universitäten machen die Jugend mit allen modernen Kenntnissen vertraut. Alle diese Völker wenden sich an das alte Europa. Es soll ihnen helfen, von ihrer eigenen Erfahrung aus neue Wege zu finden. Viele sind über unser Schweigen und unsere Schlawfrheit enttäuscht. Auch das ist eine neue Herausforderung, eine universale diesmal und nicht die kleinste, diese Hilfe, damit alle Menschen den Schritt in die Moderne wagen können und die Säkularisierung, die echte Weltwerdung, zu einer positiven Erfahrung für sie wird.

Schlußgedanken

Was sagen und was tun die Kirchen Europas? Welche frohe Botschaft in Wort und Tat bringen sie diesem Europa, das sich aufbaut und eine neue Einheit sucht? Wie ermutigen sie zu Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität? Welche Anklage erheben sie gegen alles, was zurückschreitet, einschließt und ausschließt?

Es ist den Kirchen aufgetragen, diesen entstehenden neuen Lebensraum mit seinem Reichtum und seiner Doppeldeutigkeit wohlwollend

zu begrüßen. Das wird die Kirchen selbst erneuern. Es wird sie verändern, wenn sie mit den Menschen gemeinsam den Weg in die Zukunft gehen. Es macht auch sie empfänglich für das

Neue, für Erneuerung, für schöpferisches Wirken.

Aus dem Französischen übers. von Arthur Himmelsbach

JACQUES GAILLOT

Geboren 1935 in Saint-Dizier. Er unterbrach sein Theologiestudium am Priesterseminar von Langres, um von 1957–1959 am Algerienkrieg teilzunehmen — eine für ihn prägende Erfahrung. Priesterweihe im Jahr 1961; Fortsetzung der theologischen Studien und Lehrtätigkeit an den Seminaren von Châlons und Champagne. 1973 Ernennung zum Generalvikar der Diözese Langres. Seit 1982 Bischof von Evreux. Während seines Pontifikats hat er sich besonders profiliert durch unbequeme politische Stellungnahmen, vor allem für Abrüstung und Gewaltlosigkeit, durch

öffentliches Eintreten für Kriegsdienstverweigerer und durch seine Parteinahme für gleichgeschlechtlich liebende Menschen. Auf deutsch sind folgende Veröffentlichungen zugänglich: Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts. Erfahrungen eines Bischofs (Freiburg 1990); Was für mich zählt, ist der Mensch (Freiburg 1990). Seine Stellungnahme zum Golfkrieg hat er begründet in: Lettre ouverte à ceux qui prêchent la guerre e la font faire aux autres (Paris, Albin Michel, 1991). Anschrift: Evêché, B. P. 165, F-27001 Evreux Cedex, Frankreich.

Johann Baptist Metz

Solidarische Freiheit

Krise und Auftrag
des Europäischen Geistes

immer nur das halbierte Europa, nur den halbierten europäischen Geist in der Welt auszubringen suchten. Ich weiß, diese Antwort klingt provokant und auch nicht unmißverständlich. Ich hoffe, daß sie in meinen folgenden Überlegungen deutlichere Konturen gewinnt.

Europäischer Rationalitätstypus I

Auf dem Weg über Wissenschaft und Technik bzw. über die sog. technologische Zivilisation hat Europa in gewisser Weise die Weltherrschaft angetreten und damit jene Eine Welt geschaffen, wie wir sie mit ihren offenen und latenten Widersprüchen gegenwärtig erfahren. Mit seiner Informations- und Kommunikationsindustrie bewegt es sich wie eine Planierraupe über den ganzen Erdball. Die Europäisierung der Köpfe im Stile ihrer technischen Modernisierung ist überall im Gange. Die sog. okzidentale Rationalität betreibt die profane Europäisierung der Welt. Dieser in Europa verwurzelte Rationalitätstypus ist bekanntlich ursprünglich geleitet vom Willen zur Macht über die unbeherrschte Natur. Sein Wissen ist eine Form des Herrschaftswissens. Die ihm immanente Logik ist eine Logik der Beherrschung, nicht aber der Anerkennung, sie ist eine Logik allenfalls der

I. Die zwei Seiten des europäischen Geistes

«Eurozentrismus»: das ist der Hauptvorwurf, der — in der Welt, in Europa selbst — gegen den europäischen Geist immer wieder und insbesondere heutzutage erhoben wird. Immer wieder werden die Europäer als zu eurozentrisch kritisiert. Doch was heißt «eurozentrisch»? Worin wurzelt der Eurozentrismus des europäischen Geistes? Ich möchte kurz und knapp antworten: Er wurzelt nicht darin, daß wir Europäer zu viel Europa in die Welt «exportiert» haben, sondern zu wenig; oder genauer: daß wir